

# Die Sterblichkeit der Seele



Michaela Kastel

# Die Sterblichkeit der Seele

Pro-Talk

Heart



# Mai – vier Monate bis zur Premiere

## 1.

Ich verstand Musik schon immer besser als Worte. Melodien sind wie das Meer, zart und flüsternd oder rau und tobend, in allen Farben, unendlich weit. In ihren Tiefen verbergen sich Schätze, aber auch dunkle Geheimnisse, sie befinden sich in ständiger Bewegung, sind federleicht und dabei so schwer festzuhalten. Dagegen haben Worte einfach nur viel Gewicht. Sie drücken uns nieder und manchmal geben sie uns nie wieder frei.

Die Aufnahmeprüfung für den Musical-Studiengang am Konservatorium Wien besteht aus drei Kategorien: Gesang, Schauspiel und Tanz. Als ich mit achtzehn meinen Abschluss an einem Musikgymnasium machte und mich für den Prüfungstermin anmeldete, war ich mir sicher, von der Spitze des Ruhms nur eine Armlänge entfernt zu sein. Mit dem Solo der Eponine aus „Les Misérables“ wollte ich viel Stimme zeigen und den ersten Durchgang mit Bravour bestehen. Für die zweite Hürde hatte ich einen Monolog aus Nestroys „Talisman“ vorbereitet. In akribischer Schwerstarbeit hatte ich am Abend zuvor die benötigten Noten auf einzelnen Blättern kopiert und diese dann zu einem Akkordeon zusammengeheftet, damit der Pianist nicht umblättern musste. Strahlend trat ich vor die Jury, und als ich zu singen begann, füllte sich der schwach erleuchtete Raum mit Farbe, und so wie meine Liebe zur Musik mein Herz aufgehen ließ, so sollte sie mir ab jetzt auch alle Türen öffnen.

Bis die Worte kamen. Hart und schwer wie Steine, die man auf mich warf: „Danke. Die Nächste bitte.“

Ist es herzlos, ein junges Talent so einfach abzuweisen, oder bloß dumm?

Jetzt, acht Jahre und unzählige Castings später, kenne ich die Antwort auf diese Frage immer noch nicht. Ich weiß nur, dass Worte Träume zerstören. Damals wie heute.

„Okay, Leute, alle mir nach! Auch die Understudys, Tempo! Anna, nicht trödeln.“

Ich reiße meinen Blick von der Anschlagtafel los, auf der dicht gedrängt und pyramidenförmig die Fotos des Casts angebracht sind, und folge den anderen durch eine geöffnete Doppeltür in die Halle, die das mit Abstand Größte ist, das ich je gesehen habe. Die Decke gleicht einem Gestirn, wirkt endlos und kilometerweit entfernt, das Ende der Sitzreihen ist nicht zu erkennen. Worte sind hier nutzlos, denn sie können nicht beschreiben, welche Gefühle dieser Anblick in mir auslöst, die Ehrfurcht, die Freude und die Spannung, niemals könnten sie all dem gerecht werden. Doch vielleicht könnte es ein Ton, der mit voller Lautstärke in die Leere hinausgeschickt wird – wie ein Licht, das die Dunkelheit vertreibt. Dieser eine Ton würde in der Luft tanzen, sich ausdehnen und immer weiter wachsen, bis irgendwann nichts anderes mehr existieren kann, nichts als purer, unbändiger Klang. Ein Schrei müsste es wohl sein. Ein Schrei, der so tief aus dem Herzen kommt, dass sein Echo die Kulisse jeglicher Fantasien formt.

„Schön, dann will ich euch mal bekannt machen. Darf ich vorstellen: die nagelneue Halle D des Pyre! Sie wird für die nächste Zeit euer Zuhause sein, also verscherzt es euch nicht mit ihr. Aber gewöhnt euch auch nicht zu sehr an die Ausmaße – ihr steht auf der größten Theaterbühne Europas. So etwas wie hier findet ihr so schnell nirgendwo anders.“

In einer weiten Geste deutet Viktor Sedlacek über die Bühne, die am Kopf der Halle im grellen Licht der Scheinwerfer erstrahlt, und es sieht aus, als wolle er die ganze Welt umarmen. Mit seinem rotblonden Ziegenbärtchen und der schwarzen Hornbrille wirkt er harmlos, wie ein Maler, der bei einer gemütlichen Tasse Kaffee auf eine Prise Inspiration wartet. Doch schon bei unserer ersten Begegnung bei den Castings wusste ich, dass hinter seinem freundlichen Äußeren ein kleiner Teufel steckt. Er verschwendet keine Zeit, weder mit Nettigkeiten, noch mit unnötiger Rücksichtnahme. Während wir Übrigen noch dabei sind, die berauschte Weite einzuatmen, dem Hall unserer erstaunten Stimmen zu lauschen, teilt er uns in Gruppen auf – Hauptdarsteller, wichtigste Nebendarsteller und restliches Ensemble – und beginnt schonungslos mit der Arbeit.

„Man war so freundlich, uns jetzt schon die neue Bühne zur Verfügung zu stellen, damit ihr ein Gespür dafür bekommt. Lasst euch von den Technikern und Bühnenbauarbeitern nicht ablenken. Die Arbeiten finden ohnehin größtenteils backstage statt. Dann legen wir mal los. Madeleine, dein Solo bitte. Am Hof von Gretchens Eltern.“

„Okay.“

„Stell dich hierher. Genau da. Anna?“ Er wirft einen Blick in meine Richtung, jedoch ohne mich direkt anzusehen, mehr wie ein Peitschenhieb, der meine Aufmerksamkeit erwecken soll. Er sieht furchteinflößend aus mit dem schweren Klavierauszug in der Hand; als wolle er ausholen und ihn jeden Moment nach mir werfen. „Schön, dass du endlich aufpasst. Bleib dort drüben und schau aufmerksam zu.“

Anwesend sein, zuschauen, nicht einmischen – dass

nichts anderes meine Aufgabe sein wird, solange Madeleine einsatzfähig ist, hat Viktor mir bereits sehr früh begreiflich gemacht. Man denke nur an die Fotos an der Anschlagtafel neben dem Halleneingang. Madeleines Gesicht bildet zusammen mit Dominiks die Spitze der Pyramide – ich wurde bloß in Klammer gesetzt, ein kleines „Ach ja, richtig“ irgendwo zwischen den Nebendarstellern und dem Ensemble.

Nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Pianisten macht Viktor Platz und überlässt Madeleine die Bühne. „Bitte, Maddie. Du kannst anfangen.“

Das Licht dimmt sich. Alle werden still, warten voller Spannung. Nur ich warte nicht, ich träume lieber, so wie immer, während Madeleine singt, und in meiner Vorstellung stehe ich auf einer noch viel größeren Bühne, in einem noch viel größeren Saal, der den Klang meiner Stimme in sich aufsaugt und mit der Intensität von hundert Glockenschlägen zurückwirft. In der magischen Stille, kurz bevor es losgeht, sind der Beifall und der Ruhm so zum Greifen nahe, dass ich spüre, wie es sich anfühlen wird: Die Wucht des Jubels wirbelt mich hoch in andere Sphären, dort ist die Bühne nicht bloß ein Ort, sondern ein Werkzeug, mit dem sich Wunder vollbringen lassen und das Wege in fremde Welten freisprengt. Scheinwerferlicht – das mit Abstand gefährlichste Licht, in das ein Mensch gezogen werden kann. Man kann darin tanzen, man kann Geschichten damit erzählen, Schönheit erzeugen, wo gar keine ist, und vor allem kann man sich an die Hitze und den grellen Schein so sehr gewöhnen, dass einem die wirkliche Welt dunkel und kalt vorkommt.

„Ausgezeichnet!“ Viktor klatscht am Ende von Madeleines Solo in die Hände. „Exakt wie beim letzten Mal. So

stelle ich mir das vor. Probieren wir gleich mal Szene sieben und acht! Dominik, kommst du bitte – he, wo ist Dominik? Irgendjemand soll ihn herholen, ich brauche ihn später noch. Anna, sieh mal nach, wo er ist.“ Mich trifft ein warnender Blick. Sehr lange und sehr direkt diesmal. „Anna, hörst du mir überhaupt zu?“

Unser stummer Blickaustausch ist leer. All meine Träume verschwinden in dieser Leere, als wären sie es nicht wert, geträumt zu werden. „Entschuldige ... Was hast du gesagt?“

„Geh Dominik holen!“

Anstatt dieser Worte könnte er mir gleich seine Hand ins Gesicht knallen. Als ich den Vertrag unterzeichnete, wusste ich, worauf ich mich einlasse, worauf ich verzichten muss – doch dass man unter „Zweitbesetzung“ neuerdings „Mädchen für alles“ versteht, ist mir neu.

Viktor winkt mit dem Klavierauszug in meine Richtung. „Oder halt, warte! Wir proben einfach noch ein paar Solo-Szenen. Maddie, noch fit genug? Dann geh dort rüber, ich brauch dich mehr im Licht.“

Mit seiner Leidenschaft, uns mit fahrigten Bewegungen von einer Seite auf die andere zu schicken, würde er sich gut als Verkehrspolizist eignen. Als Regisseur und somit Hauptverantwortlicher für unsere Darbietungen lastet natürlich enormer Druck auf ihm; schließlich sind Lobeshymnen wie „So etwas haben Sie noch nie gesehen“, „Goethe trifft auf Gothic“ und „Die außergewöhnlichste Bühnenshow in der Geschichte des Musicals“ (und was sonst noch in den unendlichen Weiten der Medienlandschaft flaniert) belastendes Material, und die Kosten von schlappen 20 Millionen Euro, die das Projekt allein in der Produktionsphase verschlingen wird, möchten ebenfalls eingespielt werden. Ja, als Verantwortlicher für medial präsen-

Megaproduktionen hat man es gewiss nicht leicht, und es gibt Momente, da glaube ich in Viktors grauen, immerzu kritisch zusammengekniffenen Augen bereits die Panik zu sehen, wenn die Choreografien nicht fertig ausgearbeitet sind, die Schneidereien mit dem Anfertigen der über zweihundert Kostüme dem Zeitplan hinterherhinken, bereits lange im Voraus verpflichtete Darsteller aus Gesundheitsgründen ausfallen oder die Privatsekretärin mit Schwarztee anstatt Kaffee daherkommt. Aber sobald Madeleine die Bühne betritt, scheint das alles vergessen zu sein. Die Falten auf seiner Stirn glätten sich wie von Zauberhand. Er wird ruhig, seine Stimme leiser, die geröteten Flecken auf seinem Hals verschwinden und er beginnt wieder damit, sich mit der Hand über den Bart zu streichen, so wie er es immer tut, wenn er zufrieden mit sich ist.

„Stopp“, sagt er, als Madeleine genau dort steht, wo er sie haben will. Er starrt sie an, verinnerlicht ihren Anblick, dann flüstert er, als würde er das Licht und die Atmosphäre sonst verscheuchen: „Los.“

Ich singe den Text in Gedanken mit, folge den Worten, die ich wie Madeleine auswendig kenne, die in mir die gleiche unerschöpfliche Leidenschaft erwecken. Für die ich, wie sie, das Beste aus mir heraushole. Madeleine steht mit T-Shirt und Brille auf der fünfundzwanzig Meter breiten Bühne, ungeschminkt und mit den Händen in den Hosentaschen. Sie ist bei Gott nichts Besonderes, eine farblose Brünette mit dünnen Lippen und unreiner Haut, aber da draußen, im Licht, da ist sie plötzlich eine andere. In der pudrigen Helligkeit der Scheinwerfer wirkt sie wie eine Unsterbliche, die aus einem tiefen, unheimlichen See emporsteigt, düster und dabei so machtvoll und atemberaubend wie die Musik, die in geschmeidigen Schüben

unter meine Haut kriecht und Madeleines hoher Stimme Schwere verleiht.

Nach einem leisen Adagio folgt die Steigerung zu einer eingängigen Ballade, die von Hoffnung und jugendlicher Freiheit erzählt: Eine Wende steht bevor, als Gretchen mit ihren Eltern und ihrem Bruder Valentin von einem dubiosen französischen Gönner nach Paris geholt wird, um dort in dessen Villa als Hausmädchen zu dienen. Eine neue Stadt und die Aussicht, ihrer verarmten Familie durch die Anstellung das Überleben zu sichern, machen ihr Mut, doch gleichzeitig fürchtet sie sich vor diesem neuen Leben und vor der dunklen Gestalt, die ihr nachts in ihren Träumen begegnet.

Gretchen wird im Laufe der Geschichte eine Wandlung durchleben, deren Darstellung ein großes Repertoire an Emotionen erfordert. Die Schwierigkeit besteht in der seelischen Schattenwelt der Figur, in der Ambivalenz von Gut und Böse, denn das Böse wird sie zerstören, aber noch verkörpert sie die Unschuld, das Licht, das ausgehen wird, wenn das Dunkle zu mächtig wird. Madeleine wird die Show zum Erfolg führen, denn sie hat keine Angst davor, das zu geben, was nötig ist: ein Opfer - ein Stückchen von sich selbst. Denn nur wer bereit ist, in sein eigenes Herz zu blicken, wird es schaffen, die Herzen der Zuschauer zu gewinnen.

„He, Anna.“ Heinz, einer der Tontechniker. Er deutet mit dem Daumen den breiten Gang entlang, der in den Backstage-Bereich führt. „Luca will dich sehen.“

„Geht es um die Kostüme?“ Luca Rodari ist Chefdesigner von Lavay Entertainment und verspricht mir bereits seit Tagen, endlich mit dem Maskenballkleid fertig zu werden, auf das ich seit sechs Wochen warte. Madeleine ist um zehn

Zentimeter größer als ich und ungefähr doppelt so breit, dementsprechend dämlich sehe ich in ihren Kostümen aus.

„Keine Ahnung. Frag ihn selbst.“

„Okay, danke. Sagst du Viktor, wo ich bin, falls er mich sucht?“

„Ja, ja.“

Er hat nur Augen für Madeleine. Sie ist von der Bühne gestiegen und unterhält sich mit Viktor über die nächste Szene. Beide lachen über irgendetwas. „Mann, bin ich gespannt, wie sie und der neue Mephisto zusammen klingen werden. Der Typ muss verdammt gut sein, wenn er mit ihr mithalten will.“

*Halt die Klappe.*

Ich stehle mich an Madeleine und Viktor vorbei auf die andere Seite der Bühne, von dort nehme ich den Korridor in den Backstage-Bereich, wo verschiedene Hydraulik-Spielereien, Wagen und Seilzüge dafür sorgen, dass sich die größte Musical-Bühne Europas in ein Bauernhaus, eine dreistöckige Pariser Villa, die Gärten von Versailles, das Himmelsreich, die Hölle und den wohl prunkvollsten barocken Ballsaal, den die Musical-Welt je gesehen hat, verwandelt. Was Bühnenbildner, Lichttechniker und Choreografen im Begriff sind, für diese Show auf die Beine zu stellen, ist schier atemberaubend. Allein die pompöse Festtreppe, die die Bühne im dritten Akt dominieren wird, wiegt über fünf Tonnen! Wenn ich überlege, wie viel Stahl für die aufwendigen Konstruktionen verarbeitet wurde, wird mir schwindlig. Vierhundert Meter Stoff wurden bisher für die Kostüme vernäht und an einem Vorstellungsabend wird so viel Strom in einer Stunde verbraucht, wie ein Einfamilienhaus durchschnittlich pro Jahr benötigt. Die Dimensionen, in denen sich die Show bewegt, sind gewaltig, und allein

ein Teil davon zu sein sollte mir genügen, aber das tut es nicht, verdammt, das tut es einfach nicht.

Während ich durch das graue Betonlabyrinth schlendere, das sich unter dem Gebäude ausbreitet wie eine unterirdische, fremde Welt, muss ich unweigerlich daran denken, wie fahl meine Haut in den letzten Wochen geworden ist, wie spröde mein Haar und wie leer meine Augen. Der Neid trocknet mich aus und ich bin völlig machtlos dagegen.

Ehe ich Lucas Atelier im Westflügel des Gebäudes erreiche, gehen noch unzählige Wege zu weiteren Bereichen ab: Maske, Garderoben, Kantine, Tanzsäle, Orchesterräume und Büros. Der neue Aufführungssaal war bis heute für Unbefugte gesperrt, doch den Rest des Theaters konnte ich während der vielen Briefings und Vorbesprechungen, die hier stattfanden, ausreichend erkunden. Von der romantischen Vorstellung eines kleinen Varieteetheaters an der Straßenecke, dessen Fenster mit Brettern vernagelt sind und in dessen Auslagen Bilder längst vergangener Stars auf uraltem Samt würdevoll Staub ansetzen, ist man hier weit entfernt. In den vernetzten Gängen unter dem mächtigen Neubau gehen keine Geister um und der prachtvolle Kronleuchter in der Eingangshalle wird so schnell von keiner Erschütterung zum Zittern gebracht werden. Hier unten zählen vor allem Technik, Professionalität und Pragmatismus. Es ist auch immer etwas los; aus jeder Richtung kommen mir Leute entgegen, andere Darsteller und Tänzer, Mitarbeiter der Technik und des Marketings. Viele wirken gehetzt, müssen Nachrichten überbringen oder entgegennehmen, vielleicht machen die Sponsoren wieder Druck, vielleicht wurden die neuen Lichtsensoren für das automatische Hochfahren des Poolbeckens noch nicht geliefert, vielleicht gibt es Budgetkürzungen. Das hektische Treiben

bietet einen harten Kontrast zum Zauber auf der Bühne und wer zum ersten Mal damit konfrontiert wird, dürfte ein wenig enttäuscht sein, es hier weniger mit Vollblutkünstlern als mit knallharten Geschäftsleuten zu tun zu haben. Doch so läuft es nun einmal.

Eine Gruppe Nachwuchs-Ballerinen drängt sich eilig an mir vorbei, um es noch rechtzeitig zur Probe zu schaffen. Egal, wem ich begegne, immer streifen mich besorgte Blicke. Sieht man es mir tatsächlich so stark an? Der Alltag eines Darstellers ist hart, Texte müssen gelernt und verinnerlicht werden und das alles ohne Privatleben, ohne Sonnenlicht. Mehrmals pro Woche kommst du hierher, gibst dein Bestes und bist trotzdem nicht gut genug, lieferst dich unaufhörlich fremder Kritik aus, die so vernichtend sein kann, dass du glaubst, die Worte reißen dir die Haut vom Körper, die Seele aus deiner Brust. Ist es da nicht verständlich, ausgelaugt zu wirken?

Mark Traumer fällt mir ein, der ursprünglich die Rolle des Mephisto übernehmen sollte. Supernetter Typ und erfahrener Sänger, doch Viktor und er lagen ständig miteinander im Streit. Offiziell hieß es, Viktor hätte sich dafür entschieden, jemand Jüngeren zu casten, doch ich glaube, in Wahrheit ging es um die Streichung sämtlicher alternierender Besetzungen, die Viktor kurz nach den ersten Casting-Durchläufen bekannt gegeben hatte. Mark konnte sich nicht vorstellen, ohne Unterbrechung achtmal pro Woche auf der Bühne zu stehen und dabei eine astreine Performance abzuliefern, also trat er freiwillig von seinem Vertrag zurück. Nicht unbedingt zu Viktors Bedauern, denn man munkelt, er habe von Anfang an jemand anderen als Mephisto im Sinn gehabt. Er möchte der Show seinen Stempel aufdrücken, ihr ein unverwechselbares

Gesicht verleihen, mit einem fixen, leicht wiederzuerkennenden Cast als Aushängeschild. Dass man in diesem Fall die Anzahl der Shows pro Woche reduzieren muss, versteht sich von selbst, doch das waren die Produzenten bereit in Kauf zu nehmen, um Viktors Vision von der „Einzigartigkeit des Spektakels“ gerecht zu werden. Ungewöhnlich für Inszenierungen dieser Größe. Riskant für jene Darsteller, auf denen nun all der Druck lastet. Und ein Todesstoß für mich. Denn ich bin es, die für die alternierende Besetzung des Gretchens und der Helena vorgesehen war. Ich war so knapp dran. Einen Tag lang dachte ich, ich hätte es geschafft.

In Lucas Atelier herrscht totales Durcheinander. Der Raum erinnert an eine Lagerhalle, ist vollgestopft mit Puppen, Kleiderständern, Regalen, in denen meterlange Stoffrollen in allen Farben des Regenbogens lagern, Kisten mit Schneider-Utensilien. Der Geruch von Klebstoff, Weichspüler und Staub bildet in Verbindung mit Lucas Schweißausdünstungen ein aufdringliches, würziges Aroma. Luca entwirft zwar die Kostüme, hergestellt werden sie jedoch von seinen Mitarbeitern, die ihm jedes fertige Stück zur Überprüfung auf den Tisch legen müssen, und wenn er nicht zufrieden ist, was häufiger der Fall ist, schmeißt er das Kostüm einfach durch die Gegend und wirft mit ulkigen italienischen Flüchen um sich. Er ist eine fleischgewordene Comicfigur, klein und untersetzt, pechschwarzes, lockiges Haar und Dreitagebart, sonnengebräunte Haut und dunkle, immer ein bisschen verschmitzt funkelnde Augen, die jeden noch so winzigen Fehler sofort erkennen. Als ich mich an den dicht stehenden, vollbehängten Kleiderständern, die in vier Reihen den Raum füllen, vorbeidrehe, höre ich bereits seine Stimme von irgendwo vor

sich hinmurmeln; er pflegt während der Arbeit gerne mit seinen Meisterstücken zu plaudern – beziehungsweise mit ihnen zu schimpfen, wenn sie nicht so wollen, wie es ihm gefällt. Ich höre auch das Geräusch fleißig arbeitender Nähmaschinen, das aus der angrenzenden hauseigenen Schneiderei dringt. Am anderen Ende des Raumes, umringt von einer Armee aus Schaufensterpuppen, kniet Luca auf dem mit Stoffresten bedeckten Boden und hat den Kopf unter den voluminösen Reifenrock eines Kleides gesteckt. Wie so oft, wenn ich ihn besuche, streckt er mir ungeniert seinen Hintern entgegen.

„Heinz hat gesagt, du wolltest mich sprechen?“

„Wer ist da?“

„Ich bin's. Anna.“

„Warte kurz.“

Während er werkelt, inspiziere ich die zerkratzte Arbeitsfläche des kleinen Tisches auf der linken Seite. Nadeln in verschiedenen Größen liegen überall verteilt, Scheren, Textilklebstoff und ein silberner Handspiegel, der sich wohl aus der Requisitektruhe hierher verirrt hat. Ich nehme den Spiegel in die Hand und schaue mich an. Ich bin in der Tat etwas dünn geworden. Ich esse zu wenig. Meine blauen Augen wirken kühl, selbst wenn ich lächle, und mein schulterlanges hellblondes Haar springt in alle Richtungen, obwohl ich es für die Probe hochgesteckt habe.

Ich lege den Spiegel zurück und denke an die vielen Nähmaschinen, die nebenan in unaufhörlichem Stakkato vor sich hinhämmern. So wie der Stoff unter blitzschnellen Nadelstichen zu etwas Neuem verarbeitet wird, wird auch meine Zukunft so lange von einer fremden Macht festgenagelt, bis von meinen Zielen und Hoffnungen bloß noch ein winziges Stück übrig sein wird – die Zukunft eines

vergeudeten Talents, das im Schatten anderer verblasst.

„So, das hätten wir.“ Mit zerzausten Haaren und einem Maßband um den Hals kommt Luca unter dem Kleid hervor und zeigt mir sein typisches Ich-bin-der-Maestro-Grinsen. „Es ist fertig.“

Gebannt berühre ich den dunkelroten Stoff, in den kunstvoll goldene und schwarze Bänder eingearbeitet wurden. Er fühlt sich so kostbar an, dass ich Angst habe, ihm zu nahe zu kommen. Der Rock ist dreifach gerafft und mit dunkler Spitze verziert. Und erst die Korsage! „Wunderschön“, hauche ich.

„Ich habe es noch ein bisschen verändert, um es deinem Typ anzupassen. Madeleine ist ja brünett, deswegen ist ihr Kleid heller. Aber bei deinem blonden Haar wäre zu viel Gold nicht gut.“

„Toll. Wirklich großartig.“ Ich kann nicht aufhören, über den Stoff zu streichen. Das dunkle Rot scheint bei der Berührung auf mich zu reagieren, lebendig zu werden. Die Farbe erinnert mich an Blut, und als ich meine Fingerspitzen betrachte, bin ich kurz überrascht, nicht mit kleinen Tropfen benetzt zu sein. „Darf ich es mal anziehen?“

„Deswegen bist du hier. Komm, stell dich da rauf.“

Ich steige auf den Sockel, der links in der Ecke vor einer Reihe aus Spiegeln steht, schlüpfe schnell aus Jeans und Bluse und lasse mir von Luca in das Kleid helfen. Zuerst der Unterrock und die Brustschnürung. Dann Rock und Korsage. Dann die Handschuhe. Dann die Maske. Alles authentisch.

„Jetzt stell dir noch das Make-up und die Haare vor“, meint er, während er die Schnüre ein letztes Mal straff zieht. „Wie fühlt sich das an? Spürst du schon die Blicke auf dir, die Bewunderung und das Staunen?“

Ich ziehe den Bauch ein, um das Druckgefühl der Korsage etwas abzuschwächen. Jeder Millimeter dieses Traums ist handgearbeitet, und vielleicht wirkt das Rot des Stoffes deshalb so hypnotisch, weil Luca nicht nur Zeit und Geld, sondern auch sein Herzblut in dieses Kleid gesteckt hat. Es zu tragen gibt mir ein Gefühl von Erhabenheit. Ich kann es kaum erwarten, auch noch das Zweite von der Sorte zu sehen.

„Und Helena?“, frage ich aufgeregt. „Ist ihr Kostüm auch schon fertig?“

Luca, der schon wieder damit begonnen hat, winzig kleine Fehlerchen, die nur er sieht, mit Nadelstichen auszubügeln, kommt hinter mir hervor und macht ein nachdenkliches Gesicht. „Damit hab ich noch nicht begonnen.“

„Was? Aber ich brauche doch beides.“

„Die Sache ist die: Viktor findet, du brauchst kein eigenes Kostüm-Set. Es ist eine reine Kosten-Nutzen-Frage“, fügt er hinzu, als ich empört vom Sockel steige. „Es kostet sehr viel Zeit und Geld, so ein Kleid anzufertigen, und Viktor ist der Meinung, dass ich diese Zeit lieber für Kostüme nutzen sollte, die wirklich gebraucht werden. Zitat Ende. War nicht meine Entscheidung.“

„Jetzt hast du doch schon das eine Kleid fertig“, raune ich, während ich an den Stäben der Korsage zupfe. „Wen juckt es, was Viktor sagt?“

„Er ist der Boss.“

„Und wenn schon. Viele seiner Entscheidungen sind fragwürdig. Oder findest du es etwa nicht merkwürdig, dass sämtliche alternierende Besetzungen für die Hauptrollen gestrichen wurden?“

„Er ist eben der Meinung, die Show brauche Kontinuität. Die Leute wollen Stars und die werden nicht in der Masse

geboren. Lavay Entertainment findet die Idee gut, mehr ist dazu nicht zu sagen.“

„Und wenn jemand ausfällt? Oder einfach nicht mehr kann? Acht Vorstellungen pro Woche, monatelang, das ist verdammt viel verlangt.“

„Deswegen gibt es ja dich.“

„Genau“, lache ich verbittert. „Ich bin die Notlösung. Wie schmeichelhaft.“

„Jetzt werde nicht kindisch.“

„Ist doch wahr. Mark fand die Entscheidung doch genauso verrückt, deswegen haben er und Viktor sich überhaupt erst gestritten. Alles auf Madeleine und Dominik zu setzen ... das ist doch schwachsinnig.“

Luca beginnt die Schnüre der Korsage wieder zu lockern. „Irgendetwas muss er in dir sehen, sonst hätte er dich nicht zur Zweitbesetzung gemacht. Sei nicht immer so pessimistisch. Ich bin mir sicher, dass er dich ab und zu die Rolle spielen lassen wird.“

Nachdem ich Kleid und Accessoires wieder abgelegt habe, trägt er alles aus dem Raum, versteckt es vielleicht sogar, damit Viktor es nicht zufällig sieht und zusammen mit meinem Vertrag in die Plan-B-Kiste verschwinden lassen kann. Es ist nicht fair, meinen Frust an Luca auszulassen. Er ist einer von den Guten. Ich muss wohl akzeptieren, dass mit Madeleine eine Konkurrenz auf der Bildfläche erschienen ist, gegen die ich schlicht und ergreifend chancenlos bin. Vielleicht kommt dann mein Appetit zurück.

„Übrigens, wann kommt denn eigentlich unser neuer Mephisto?“ Luca taucht zwischen zwei männlichen Puppen auf, bei denen er kritisch den Saum des Gehrockes beäugt. Er ist so winzig. Neben den Puppen wirkt er wie ein Zwerg.

„Angeblich nächsten Montag.“

„Also ich weiß nicht, in welcher Ecke der Welt sie den Kerl gefunden haben, aber wenn er nicht bald auftaucht, brauche ich mit seinen Kostümen gar nicht mehr weiterzumachen.“ Im nächsten Moment ist er in einem anderen Teil des Ateliers, umgeben von Puppen, die unfertige schwarze Kostüme tragen. Er ist wie ein Erdmännchen, das aus seinem Loch auftaucht – mal hier, mal da ... „Da, sieh dir das an. Er regt sich auf, dass ich für dein Ersatzkostüm zu viel Zeit aufwende, aber an Klamotten herumzuschnipseln, für die es keinen Darsteller gibt, findet er okay. *Stupido*.“

Die Mephisto-Kostüme habe ich noch gar nicht gesehen. Ohne Darsteller, der sie trägt, sind sie bloß traurige Hinterlassenschaften, Geister. Ein greifbares Gegenstück zu dem leeren Platz auf der heiligen Fotopyramide. Ich lasse meine Finger über den schwarzen Stoff gleiten und verspüre die gleiche seltsame Magie wie bei der Berührung meines Kleides. Dieses Schwarz ... so satt. Wer es trägt, wird betörend schön und angsteinflößend zugleich darin aussehen. „Denkst du, Viktor lässt mich mit dem neuen Mephisto das Duett proben?“, murmle ich meine Gedanken vor mich hin.

„Keine Ahnung. Kann sein.“

„Vielleicht bin ich ja dann besser als sie. Mit ihm zusammen, meine ich.“

Luca schweigt, und als ich meinen Blick von der schwarzen Robe losreiße, hat sich sein sonniges Grinsen in eine verkniffene, harte Linie verwandelt. „Ich würde es dir wirklich wünschen, dass du die Hauptrolle spielen darfst, Anna. Das weißt du doch, oder?“

Er berührt mich an der Schulter.

„Gib Bescheid, wenn du vielleicht doch noch dazu

kommst, das Helena-Kostüm zu machen“, sage ich beim Gehen. „Ich komm dann und probiere es an.“

Als ich zurück nach oben komme, begegnet mir Viktor. Im Vorbeigehen macht er diese dürftige Handbewegung in meine Richtung, die mehr von Gleichgültigkeit als von einer wirklichen Begrüßung geprägt ist. „Ich brauche dich heute nicht mehr“, lässt er sich herab, mir mitzuteilen.

Ich bleibe stehen. „Aber du hast gesagt, ich dürfte heute ebenfalls ein paar Songs ausprobieren.“

„Das verschieben wir. Ich möchte erst mal mit Madeleine alleine arbeiten. Geh nach Hause und entspann dich.“ Er biegt um die Ecke und verschwindet in einem der Gänge.

„Hey, Anna!“

Nicht sie. Bitte nicht sie.

„Hi, Maddie.“

Madeleine hat eine Tasse Kaffee in der Hand und ist nach Viktors Streicheleinheiten wohl in Plauderlaune. „Willst du zu Viktor?“, erkundigt sie sich, nachdem sie einen Schluck aus ihrem Becher genommen hat. „Der wollte etwas essen gehen.“

„Nein, ist schon gut. Übrigens, echt tolles Solo heute. Ich hatte Gänsehaut.“

„Ach Anna, vielen Dank! Es bedeutet mir so viel, dass du das sagst. Aber die Helena-Partien machen mir noch Sorgen. Die sind ja doch eine andere Kategorie. Wollen wir die mal gemeinsam üben? Ich hätte jetzt Pause, also wenn du Lust hast?“

Sie strahlt mich an. Bestimmt hat sie gehört, dass Viktor mich nach Hause geschickt hat. Auch sie hat Mitleid mit mir, denn natürlich hält sie mich für talentiert, sie alle tun das, bloß nicht für talentiert genug.

„Nein, lass nur. Viktor hat mir den restlichen Tag frei

gegeben und ich muss ohnehin noch ein paar Dinge erledigen.“

„Oh, okay. Dann ein andermal vielleicht.“ Als ich schon an ihr vorbei bin, hält sie mich noch mal auf. „Bist du auch schon so gespannt auf den neuen Mephisto?“

„Und wie.“ Ich kann dieses Thema nicht mehr hören.

„Ich hab gehört, er soll relativ jung sein. Noch jünger als wir. Ich weiß nicht. Mark war doch perfekt! Gut, er war schon Ende dreißig, aber soll Mephisto nicht ein Verführer sein? Jungspunde können so etwas nicht. Also bei mir wird sich unser Neuzugang ordentlich anstrengen müssen, damit ich ihm den Mephisto abkaufe.“

„Mephisto?“ Die tiefe, sonore Stimme, in der fast immer ein Hauch von Humor mitschwingt, gehört unserem Star-Bariton und Faust-Darsteller Dominik Schiller, der soeben die Treppe hinab stolziert kommt und sich mit breiten Schultern und einem noch breiteren Grinsen zu uns gesellt. „Wir werden, hoff ich, uns vertragen, denn dir die Grillen zu verjagen bin ich, als edler Junker, hier, in rotem goldverbrämten Kleide, das Mäntelchen von starrer Seide –“

„Ich verbeuge mich, Maestro, ich verbeuge mich“, unterbricht Madeleine seinen Monolog lachend. „Oh bitte blamieren Sie uns nicht fortlaufend mit Ihrem weltgewandten Können, sonst stürze ich mich noch von einer Brücke.“

„Gott behüte! Und die Damen, darf man heute noch auf ein Duett mit einer von Ihnen hoffen?“ Er stellt sich zwischen uns und blickt von seinen stolzen ein Meter neunzig auf uns herab wie ein Vater auf seine Töchter. „Ein bisschen anständige Konkurrenz ist genau das, was ich jetzt nötig habe. Wisst ihr, was der Italiener zu mir gesagt hat? Ich war heute bei ihm wegen meiner zu klein geratenen Weste. Und er meinte, es gebe keine zu enge Kleidung, nur

übergewichtige Darsteller! Was soll denn das bitteschön heißen?“

Madeleine bricht in herzhaftes Gelächter aus, und auch ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. „Das heißt, dass du bis zur Uraufführung keine Nachspeise mehr bekommst“, gibt Madeleine zur Antwort.

„Ach was.“ Er sieht an sich herunter und schaut mich dann an, als verstehe er die Welt nicht mehr. „Keine Übergrößen im teuersten Musical der Welt? Ich muss mit meinem Agenten telefonieren.“

Ich mag Dominik, denn er verbreitet immer gute Laune und ist mit seiner charmanten Art auch stets bemüht, uns beide als gleichwertige Partnerinnen zu sehen, obwohl Madeleine bei ihm die erste Geige spielen sollte. Für seine zweiundfünfzig Lenze hat er sich sehr gut gehalten: Graumeliertes, volles Haar, attraktives Gesicht und mit seiner Stimme ließen sich Kontinente spalten, so voller Kraft und Timbre ist sie. Den verklemmten, sich nach Jugend und Sex sehnenen Wissenschaftler verkörpert er mit seiner leichtfertigen Arroganz, der hohen Denkerstirn und den sowohl suchenden als auch lachenden Augen grandios. Ich würde heute sehr gerne ein Duett mit ihm proben – doch Madeleine hat Vorrang.

„Okay, probt ihr beide nur. Ich fahre heim.“

„Aber süß Liebchen!“ Er fasst sich ans Herz und fährt dann fort: „Lass dieses Blumenwort dir Götter-Anspruch sein. Er liebt dich! Verstehst du, was das heißt? Er liebt dich!“

Ich lasse die beiden allein, ohne auf Dominiks weitere Zitate, die er mir lachend und voller Inbrunst hinterher ruft, zu reagieren.

Ehe ich schließlich zu Hause bin, ist aus dem sonnigen Frühlingstag ein bewölkter, kühler Abend geworden. Erste Regentropfen beginnen den Asphalt der Straßen und Gehsteige dunkel zu färben und der elektrisierende Hauch eines Gewitters, das sich über dem Wienerwald zusammengebraut hat, durchzieht die Luft. Bald schon wird die graue, träge Walze, die allmählich den Horizont verschluckt, über die Stadt hereingebrochen sein.

Das fünfstöckige Eckzinshaus, in dem unsere Wohnung liegt, wurde erst frisch renoviert und erstrahlt an der Straßenecke in jungfräulichem Weiß mit schwarz gestrichenen Fenstern. Die hohen Wände des Treppenhauses ermöglichen einen atemberaubenden Klang, jeder Schritt hallt an den Wänden wider und am Treppenaufgang brechen sich Lichtstrahlen wie kurze, sanfte Töne, die in einen leeren Raum geflüstert werden. Ich mag die Geräuschkulisse dieses Gebäudes, deshalb nehme ich lieber die Treppe als den Aufzug. Vom letzten Stock aus hat man einen weiten Blick über die umliegenden Dächer, und manchmal bleibe ich noch ein bisschen am Gangfenster stehen und schaue nach draußen.

Wien ist eine schöne Stadt, doch ich hätte viel lieber ein Haus am Waldrand, irgendwo auf dem Land, wo sich das Blau des Himmels nicht vom Blau eines darunterliegenden Sees unterscheiden lässt; wo abends Grillen unter dem Fenster zirpen, wo man Stunden braucht, um im Winter die Einfahrt freizuschaukeln, und wo man vielleicht auch ab und zu eine Spinne im Badezimmer findet. In der friedvollen Abgeschlossenheit der Natur kann man am besten von Sehnsüchten träumen, und ich könnte mir dort ein größeres Musikzimmer einrichten, eine Bibliothek – einfach alles. Doch natürlich wäre es verrückt, in eine andere

Gegend zu ziehen, wo *Epica* ausgerechnet in Wien Premiere feiern wird, und außerdem lebt Christophers Familie hier. Immer wieder schwärmt er davon, unsere kleine Dachgeschosswohnung in der Kirchbaumgasse im zwölften Bezirk aufzugeben und das große Apartment seiner Eltern in Döbling zu übernehmen, um dort langsam, aber sicher die Familie zu gründen, von der er träumt, seit wir ein Paar geworden sind. Auf seiner To-do-Liste steht kein idyllisches Häuschen am Waldrand, in das ich mich zurückziehen kann, wenn mir der Stress meines Jobs zu viel wird.

Vor zwei Tagen hatten wir wegen seiner Zukunftsplanung einen mächtigen Streit. Seitdem haben wir uns nicht lange genug gesehen, um darüber zu reden, und ich fürchte mich vor der dicken Luft, die mir entgegenwehen könnte, sobald wir für längere Zeit in einem Raum sind.

Als ich zur Tür hereinkomme, steht er gerade in der Küche und sieht ungeduldig dem Stück Pizza zu, das sich in der Mikrowelle dreht. Er hat eine graue Jogginghose an, trägt aber immer noch das blaue Hemd von der Arbeit, was eine gewöhnungsbedürftige Kombination ergibt. Sein dunkelblondes Haar ist um die Ohren schon viel zu lang, kringelt sich leicht und fällt ihm bei jeder zweiten Bewegung ins Gesicht. Aber er weigert sich, zum Friseur zu gehen. Er wolle „mal ausprobieren, wie es aussieht“ ...

„Hey“, sage ich und ziehe mir Jacke und Schuhe aus.

Sein verkrampftes Lächeln verrät, dass auch er den Streit noch lange nicht vergessen hat. Die Anspannung in seinen grauen Augen ist wie eine Barriere zwischen uns und ich traue mich nicht, ihm wie sonst zur Begrüßung einen Kuss zu geben. Mit einem Nicken deute ich auf die Pizza in der Mikrowelle. „Du hättest warten können, ich hätte uns etwas gekocht.“

„Schon in Ordnung. Pizza reicht.“

Ich gehe zur Küchenspüle und wasche mir die Hände. Ich lasse mir Zeit. Beunruhigend, diese Stille.

„Wie war die erste Probe?“, möchte er wissen.

„Gut.“

Er sieht mich ungläubig an.

„Es war wie erwartet“, ändere ich meine Aussage.

„Lass mich raten.“ Er holt seine Pizza heraus, beißt ein großes Stück davon ab und begibt sich mit seinem Festmahl ins Wohnzimmer auf die Couch, wo er die Füße auf dem Tisch ablegt und mampfend fortfährt. „Dir wurde mitgeteilt, dass du nicht mehr länger die Zweitbesetzung bist, sondern nur noch Statist während des Prologes. Warte, ich weiß was Besseres. Du wurdest gefeuert, weil Madeleine doppelte Gage verlangt und du im Budget keinen Platz mehr hast. Überhaupt wurden alle gefeuert, weil Madeleine sich klonen kann und jede Rolle selbst übernehmen wird. Bin ich nahe dran?“

„Hör auf“, sage ich. „Mach dich nicht über mich lustig.“

Der verkrampfte Ausdruck auf seinem Gesicht verschwindet und in seine Augen tritt wieder Zärtlichkeit. „Tut mir leid“, sagt er ehrlich. Dann klopft er neben sich auf die Couch und lächelt so hinreißend, dass die Mauer zwischen uns keine Chance mehr hat. „Jetzt sag schon, was ist los?“

Ich schaffe es, seinen liebevollen Blick zu erwidern, aber bis ich bei ihm auf der Couch bin, hat sich das Gefühl der Geborgenheit in die alte Frustration zurückverwandelt. Seufzend sinke ich in die Rückenlehne. „Mein Kostüm ist fertig. Und es sieht unglaublich gut aus.“

„Wieso dann diese Trauermiene?“

„Weil ich es niemals tragen werde!“, rufe ich theatralisch und werfe eines der Zierkissen gegen den Fernseher. „Du

hättest mich sehen sollen. Es saß perfekt! Und trotzdem wird sie auf der Bühne stehen und nicht ich.“

„Geht das wieder los.“

„Hast du Madeleine schon einmal gesehen? Diese langweilige, brünette Landpomeranze hat mit Gretchen oder Helena etwa so viel gemeinsam wie ... wie ... keine Ahnung, mir fällt nichts ein! Oh Gott, ich verliere meinen Verstand.“

„Wieso kommen die überhaupt damit durch? Sollte dir nicht vertraglich zugesichert sein, ein gewisses Pensum an Aufführungen zu spielen?“

„Das gilt nur für alternierende Besetzungen“, erkläre ich griesgrämig. „Und die hat Viktor für alle Hauptrollen gestrichen, weil er mit der Show auch die Namen groß machen will. Also werden die wichtigen Rollen immer von denselben Darstellern gespielt. Die Zweitbesetzung ist nur Ersatz. Mehr bin ich nicht, verstehst du? Ein billiger Notfallplan.“

Er legt den Arm um mich und bietet mir an, von seiner Pizza abzubeißen. Als ich schmollend den Kopf schüttle, nimmt er selbst einen Bissen und meint nach einem kurzen Moment: „Weißt du, was der größte Unterschied zwischen uns beiden ist? Dein Ehrgeiz. Du weißt ganz genau, was du willst, und würdest alles dafür tun. Das ist wirklich beneidenswert.“ Er macht eine Pause. „Aber du übertreibst langsam. Echt, Anna, ich liebe dich, aber ich halte das nicht mehr lange aus.“

„Ich weiß“, murme ich.

„Du könntest so viel glücklicher sein, wenn ... wir könnten so viel glücklicher sein, wenn du die Sache mit Madeleine nicht so verdammt ernst nehmen würdest. Ja, sie hat dir die Hauptrolle vor der Nase weggeschnappt, und ja, sie ist eine langweilige, brünette Landpomeranze, die

statt dir im Rampenlicht steht, aber hey, was machst du dir so einen Kopf? Irgendwann gibt es neue Shows und dann bist du vielleicht diejenige, welche. Du stehst doch gerade erst am Anfang. Es werden sich noch so viele Chancen ergeben!“

„Ich weiß“, wiederhole ich, jetzt schon etwas genervt. Das hat er mir alles schon so oft gesagt. Und nichts hat sich seitdem verändert.

„Und außerdem ... vielleicht ist es ja gar nicht so schlecht, wie es jetzt ist. Denn so hast du wenigstens Zeit für ...“

Er bricht ab. Als ich ihn fragend anschau, weicht er meinem Blick aus, doch ich weiß ohnehin, worum seine Gedanken kreisen, worum sie immer kreisen, vierundzwanzig Stunden pro Tag, sieben Tage die Woche.

„Ich will kein Kind, Chris. Noch nicht. Das hatten wir doch neulich schon.“

Ich sehe ihm fest in die Augen, damit er endlich begreift, dass mein Entschluss unumstößlich ist. Für ein paar Sekunden schaut er ernst. Aber dann lächelt er wieder und streicht mir sanft durchs Haar. „Ist schon okay. Vielleicht irgendwann mal.“

Ich spüre sein Herz, als ich den Kopf an seine Brust lege; wie stark und laut es schlägt, nur für mich. Er hat nie ein Geheimnis aus seinem Kinderwunsch gemacht und jedes Mal, wenn er bei unseren Diskussionen kleinbegeben muss, scheint sein versöhnliches Lächeln hinterher stets ein bisschen schmaler geworden zu sein. Es ist nicht so, dass ich überhaupt keine Kinder will – es ist einfach noch zu früh und das muss er akzeptieren.

Ich gehe sehr zeitig schlafen, da ich morgen bereits um acht Uhr wieder im *Pyre* sein muss. Als Christopher spät-abends zu mir ins Bett kriecht, bin ich jedoch immer noch

wach. Er bemüht sich leise zu sein, dann merkt er, dass ich die Augen offen habe. „Hab ich dich aufgeweckt?“

„Nein. Ich kann nicht einschlafen.“

„Immer noch wegen dieser Madeleine?“

„Eigentlich wegen Mephisto.“

Er scheint sich nicht entscheiden zu können, ob er grinsen oder verwirrt sein soll, und am Ende schüttelt er einfach nur den Kopf. „Diese Musical-Leute haben aber auch komische Namen.“

„Mephisto ist der Name einer Rolle, du Kultur-Banause. Jedenfalls“, fahre ich fort, nachdem er so gut war aufzuhören, Wörter aufzuzählen, die sich auf „Banause“ reimen, „bekommen wir einen neuen Mephisto-Darsteller und keiner hat den bisher gesehen. Ich weiß nicht mal, wie er heißt oder woher er kommt. Was, wenn ich überhaupt nicht mit ihm klarkomme?“

„Ist das nicht Madeleines Problem?“

Er ist so ehrlich, manchmal auch schonungslos, und dafür liebe ich ihn. Denn er hat es auf den Punkt gebracht: Was auch immer es mit dem neuen Mephisto-Darsteller auf sich hat, ob er ein Drogenjunkie ist, ein Chauvinist, ein Bauerntröttel oder aber der genialste Mensch der Welt – Madeleine wird sich damit befassen müssen. Nur Madeleine.

Später, als sich Christopher nackt und schnarchend auf meiner Seite des Bettes ausgebreitet hat, stehe ich auf und schleiche hinüber ins Musikzimmer, in dem, neben meinem Flügel, auch ein Schreibtisch mit PC, ein Schrank mit Büchern und der Wäscheständer untergebracht sind. Dabei ist klar, wofür der Raum eigentlich gedacht ist: Die Wände sollten bunt sein und in der Ecke sollte ein Gitterbett stehen. Das Trampeln von Kinderfüßen, Spielzeug, Gelächter, ich kann es beinahe vor mir sehen und blinde Panik

steigt bei der Bildhaftigkeit dieser Vorstellung in mir hoch. Es kann nicht sein, dass Christopher mein Schicksal besiegeln darf, bloß weil ich ihn liebe. So funktioniert Liebe einfach nicht. Auch wenn meine Wünsche nichts mit Kindern zu tun haben, sind sie nicht automatisch weniger wert als seine.

Ich setze mich an den Flügel und lasse meine Finger sanft über die Tasten gleiten; ich schlage sie nicht an, ich spiele die Noten bloß in Gedanken und der stumme Klang hilft mir, das Chaos in meinem Kopf zu ordnen.

Unser wahres Problem ist doch die Tatsache, dass er mich nicht versteht. Er versteht nicht, wie sehr ich darunter leide, er versteht nicht, warum ich nachts wach liege und darüber nachdenke, wieso ich nicht gut genug bin, wieso andere das bekommen, was mir zusteht, wieso ich mich nicht einfach für Madeleine freuen kann und es hinnehme, wie es ist, anstatt mir von der Eifersucht ein Loch ins Herz fressen zu lassen. Manchmal verstehe ich es ja selbst nicht.

Als ich zurück ins Bett komme, liegt Christopher immer noch auf meiner Seite, hat sich dort so breitgemacht wie ein Toter auf einem Schlachtfeld. Mir fällt ein, was er heute Abend zu mir gesagt hat. *Wir könnten viel glücklicher sein.* Ich kuschle mich an ihn und fühle mich dennoch einer langsam wachsenden Leere ausgesetzt, die irgendwann alles in uns beiden verdrängt haben wird, was uns aneinander festhält.

Er spürt es auch. Die Mauer, die sich zwischen uns schiebt und jedes Mal schwieriger zu durchbrechen ist.

Ich frage mich, ob sie irgendwann so fest sein wird, dass wir sie nicht mehr überwinden können.

## 2.

Das Pyre ist von innen bereits eine Wucht, doch wenn man davor steht, bleibt einem regelrecht die Luft weg.

Es ist ein kolossaler Architekturtraum aus Stahl, Glas und Beton, der erst vor wenigen Jahren neben dem Wiener Messezentrum als Teil eines akademischen Neubauviertels aus dem Boden gestampft wurde. Es dominiert die Umgebung aus modernen Wohnkomplexen, Parks und verglasten Bürobauten wie eine Festung das eroberte Land. Meterhohe Fenster mit fein gemeißelten Reliefs an den Seiten erwecken den Eindruck, die Fassade gehöre zu einem imperialen Prachtbau, während der gigantische Pyre-Schriftzug, oben auf dem Dach, mehr an ein Stadion erinnert. Bei Nacht erleuchten unzählige Scheinwerfer in allen Farben den Himmel über dem größten Theater Europas. Der neu gebaute, knapp 3500 Quadratmeter messende Aufführungssaal D, der zur Premiere von *Epica* eingeweiht werden wird, soll neben Musical- und Theaterproduktionen zukünftig auch für die Vienna Fashion Week, Fernsehgalas und internationale Preisverleihungen genutzt werden. Manchmal werde ich ehrfürchtig angesichts meines Glücks, wenn ich die Treppe zum riesengroßen Eingang hinaufsteige und sekundenlang auf das überdimensionale Plakat starre, das wie ein Banner die Front des Gebäudes ziert: *Alex Lavays Epica - September 2017*.

Ich bin spät dran heute Morgen, deswegen lasse ich den üblichen Becher Kaffee, den ich mir sonst in der gemütlichen Lounge-Bar im Erdgeschoss gönne, ausfallen und eile direkt in den großen Übungsstanzsaal des hauseigenen Balletts, wo die Morgenbesprechung und das Einstudieren der Tanzszenen stattfinden. Gesungen werden soll auch

während der Proben hauptsächlich auf der neuen Hauptbühne D, die seit Wochen in einem aufwendigen Kulissenumbau steckt und vor der offiziellen Einweihung ohnehin für keine anderen Shows benutzt werden kann. Das ist zwar ungewöhnlich, da man sonst bis wenige Wochen vor der Premiere auf winzigen Nebenbühnen probt, doch angesichts der Vertrautheit, die wir so zum Hauptaufführungsort aufbauen, habe ich damit absolut kein Problem – auch wenn der ewige Lärm und das Chaos, das die laufenden Umbauarbeiten verursachen, zeitweise irritierend sind.

Ich habe einen Rucksack mit Sportklamotten dabei, da ich hoffe, heute zum ersten Mal ein paar Tanzszenen mit dem Ensemble oder Up-Tempo-Nummern ausprobieren zu können. So vieles befindet sich noch in der Aufwärmphase; die unterschiedlichen Teams aus Tänzern und Darstellern aus Österreich, Deutschland, Tschechien, Holland und Ungarn müssen sich zunächst kennenlernen und aufeinander einstellen, dann erst kann daran gearbeitet werden, eine funktionierende, in sich stimmige Show auf die Beine zu stellen. Der amphitheatrisch angelegte Saal D des *Pyre* wird sechs Monate lang exklusiver Aufführungsort sein, ehe die große Deutschlandtournee beginnt. Doch das alles ist noch Zukunftsmusik. Jetzt geht es vor allem darum, die Songs und Choreos einzustudieren und sich mit der Rolle vertraut zu machen – Musikbegleitung gibt es bis auf Weiteres bloß von unserem Korrepetitor Felix und den anderen Pianisten, oder wir singen mit Playbacks. Während der Sommerpause zwischen Juli und August stehen die Aufnahmen für das Studioalbum in London auf dem Programm. Orchester, Kostüme und Make-up kommen zum Schluss, wenn alle Fehler ausgebügelt sind und jeder seine Rolle perfekt beherrscht.

Unterwegs zum Tanzsaal kommt mir unser Valentin-Darsteller Andrei Venders entgegen. Im Vorbeigehen bekomme ich von ihm ein High Five.

„Er ist da!“, verkündet er.

„Wer?“

„Na wer wohl? Er!“ Er winkt mich hinter sich her, und als wir gemeinsam in die Garderobe kommen und ich die losgelöste Stimmung bemerke, die unter allen Anwesenden ausgebrochen ist, kann ich mir bereits denken, wer mit „er“ gemeint ist.

„Und ich dachte, er kommt erst am Montag! Na umso besser, dann können wir jetzt schon mit den Duetten beginnen. Ich geh mich mal vorstellen.“ Andrei genehmigt sich ein Stück der Erdbeertorte, die dekorativ auf dem Begrüßungsbuffet thront, und marschiert auf einen jungen Mann zu, der ein paar Schritte weiter vorne bei den Spiegelreihen steht und sich mit den drei Dramaturgen, unseren E-Gitarristen Harald und Mike, zwei Kostümbildnern und einigen Mädels aus dem Ensemble unterhält.

Das ist er also. Auf ihn haben wir so sehnsüchtig gewartet. Er ist maximal Mitte zwanzig und hat längere Haare als ich, schwarz mit dunkelblauen Strähnen, links hat er einen Sidecut. Nase und Ohren sind je einmal gepierct, die Unterlippe sogar zweimal, auf seinem rechten Arm breitet sich eine Tattoocollage aus den verschiedensten Motiven aus, die ich in all ihrer Farbenpracht bewundern kann, da er die Ärmel seines schwarzen T-Shirts abgeschnitten hat. Die Zunge ist ebenfalls gepierct; ich bemerke es, als er wegen irgendetwas herzhaft auflacht, dann erscheinen schon die nächsten neugierigen Kollegen auf der Bildfläche und im Tumult, der urplötzlich ausgebrochen ist, kann ich ihn gar nicht mehr richtig erkennen.

Er passt wohl besser in eine Glam-Rock-Band als hierher – andererseits bildet Goethes „Faust“ lediglich die Vorlage für *Epica*, die Show selbst erzählt eine stark veränderte Geschichte. Angesiedelt im Paris des achtzehnten Jahrhunderts, treffen altbekannte Figuren auf völlig neue, als Mephisto auf die Erde hinabsteigt, um seiner Geliebten das Herz eines Mädchens zu bringen. Liebe ist es auch, die die übrigen Protagonisten leitet, in ihren hellsten wie auch dunkelsten Formen – hoffnungslose Liebe, manische Liebe, die Liebe zu sich selbst und die Liebe, die nicht sein darf. Auch das Publikum soll sich verlieben, in die Geschichte, in uns alle, und so verstehe ich sogar, wieso Viktor diesem Punk einem Mark Traumer den Vorzug gibt. *Epicas* Mephisto ist nicht bloß eine Figur in einer Geschichte, er verkörpert das Reißerische, Böse, das Liebe manchmal mit sich bringt, und je kontroverser dies dargestellt wird, umso tiefer kann die Show sich ins Gedächtnis der Zuschauer brennen. Außerdem ist kontrovers gut, kontrovers bringt Presse. Aber musste es gleich so kontrovers sein?

Ich stelle mich etwas zur Seite, um ihn besser sehen zu können. Seine Augen sind unglaublich blau, riesengroß und voller Freude - fast ein wenig unheimlich. Er und Mike reden kurz miteinander, dann merke ich, dass er mich ansieht. Er lächelt zu mir herüber, wie er alle hier anlächelt, und ich verspüre den absurden Drang, mich abzuwenden, bevor er denkt, ich würde ihn anstarren. Doch das ist gar nicht nötig. Eine Traube aus Tänzern kommt an mir vorbei und versperrt mir die Sicht, und hinterher hat er sich längst Andrei zugewandt, der ihn fasziniert auf seine Piercings anspricht.

„So ist das Rätsel also gelüftet. Oder sollte ich sagen, das also ist des Pudels Kern? Haha.“ Luca ist neben mir

aufgetaucht. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt und kaut gelangweilt einen Kaugummi, aber ich erkenne sofort, dass sein Desinteresse nur gespielt ist. In seinen dunklen Augen funkelt es begeistert und das liegt nicht bloß an dem großen Stück Erdbeertorte, das er sich gerade auf einen Teller gibt. „Und, was sagst du zu ihm?“, fragt er und lässt den Kaugummi dezent in einer Serviette verschwinden. „Sieht doch ganz vielversprechend aus, der junge Mann. Wow, die Torte ist lecker! Auch ein Stück?“

„Nein danke. Soll das hier eine Art Begrüßungsbuffet sein?“

„Das will ich doch hoffen!“, meint er mit vollem Mund. „Sonst bedeutet das nämlich, dass hier irgendjemand Geburtstag hat. Und ich habe keine Ahnung, wer.“ Mit nur wenigen Gabelstichen hat er das Tortenstück verputzt. Er stellt den leeren Teller weg und klatscht motiviert die Hände zusammen. „Viktor ist schon ein ausgekochter Hund, was? Da spannt er uns so lange auf die Folter und dann das. Ich meine, sieh dir den Jungen mal an! Traumbesetzung! Jetzt muss er nur noch singen können, dann sind wir alle reich. Ach was rede ich da, der muss gar nicht singen können. Der muss nur dastehen und so aussehen und der Laden läuft!“

Ich ringe mir ein schiefes Lächeln ab. „Mit oder ohne Piercings?“

„Natürlich mit. So etwas nennt man progressiv, Anna. Wir machen *progressives* Theater! Mal sehen, ob dem jungen Mann seine Kostüme passen. Verzeihung, lasst ihr mich mal durch? Platz da, hier kommt der Chefdesigner. Hi, Luca Rodari, mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Arjen Verbeek. Freut mich.“

Seine Stimme klingt unerwartet tief. Bei Tenorpartien könnte das interessant werden.

„Ein Holländer, wow! Die Leute lieben euren Akzent. Lass uns mal auf einen Sprung in die Anprobe gehen, ich hab da ein paar Sachen, die könnten dir ganz gut stehen.“

Luca gelingt es, Arjen vom Rest der Meute zu trennen, doch schon ist er von neuen Schaulustigen umgeben, die eben erst in den Raum gekommen sind und genauso großes Interesse an ihm hegen. Sie tänzeln um ihn herum wie Welpen um ihren neuen Besitzer, jeder will ihm die Hand schütteln und ein paar Worte mit ihm wechseln, sich vorstellen und einen guten Eindruck hinterlassen. Als hätten sie noch nie einen Typen mit schwarz-blauen Haaren gesehen. Zugegeben, habe ich auch nicht. Trotzdem. Er schenkt jedem, der ihn begrüßt, ein strahlendes Lächeln, ist freundlich und charmant, und ich wette, alle werden auf ihn fliegen, ihm in den Hintern kriechen, wie sie es bei Madeleine tun. Fast schon bin ich versucht, beim Hinausgehen überaus deutlich die Tür hinter mir zuzuschlagen, damit er sieht, dass wenigstens eine auf seine Anwesenheit pfeift. Aber im Endeffekt ist es egal, was ich mache, denn er ignoriert mich sowieso.

Nachdem ich mich in der Garderobe umgezogen habe, mache ich mich in meinem bequemen Sportoutfit erneut auf den Weg in den großen Tanzsaal, um Viktor ausfindig zu machen und vielleicht unterwegs doch noch irgendwo einen Kaffee aufzutreiben, um den Ärger über den Trubel um Arjen davonzuspülen. Kaffee finde ich keinen, aber Viktor steht zusammen mit Kurt Weinberger, den beiden anderen Dramaturgen und dem gesamten Choreografen-Team vor dem Piano und starrt wütend Löcher in den Boden. Mein Auftauchen lässt ihn hochfahren, als hätte

ihn der Blitz getroffen.

„Anna, na endlich! Wenigstens eine, die was von Pünktlichkeit versteht. Komm her, wir brauchen dich. Wo ist Arjen?“

Er geht bereits fest davon aus, dass ich weiß, um wen es geht. Nervend. „Der ist mit Luca in der Anprobe, soweit ich weiß.“

„Was?“

„Wegen der Kostüme. Ich dachte, du weißt das.“

„Wegen der ... wegen der Kostüm – was?“

Ich weiß nicht, was er von mir will. Unsicher zucke ich mit den Schultern.

„Okay, Leute, irgendetwas läuft hier falsch. Wir konnten nicht proben, weil wir keinen Mephisto hatten. Jetzt ist der Mephisto da und wir können immer noch nicht proben – wer erklärt mir das?“

Verunsichertes Schweigen macht sich breit. In solchen Situationen ist es am besten, sich unauffällig zu verhalten und keine schnellen Bewegungen zu machen.

„Na schön. Möglichweise habe ich mich unklar ausgedrückt. Was ich sagen wollte, war: Ich will, dass mir jemand diesen Kerl herholt, und zwar sofort!“

„Während wir warten, könnte ich vielleicht kurz das Helena-Solo proben“, versuche ich mein Glück, doch Viktor hört mir gar nicht zu.

„Also manchmal glaube ich, ich bin in einem Irrenhaus! Ein Budget von 20 Millionen Euro und es ist nicht möglich, pünktlich mit den Proben anzufangen? Wisst ihr, was das ist, das ist scheiße! Das ist einfach nur scheiße!“ Er gestikuliert in sämtliche Richtungen und die Äderchen auf seiner Stirn schwellen wieder zu ihrer besorgniserregenden Größe an. „Bringt mir diesen Kerl jetzt sofort auf meine

Bühne oder ich verfüttere seinen Vertrag an die verfluchten Ratten da unten, noch bevor er ...“ Er bricht ab, als hinter mir Schritte zu hören sind. Sein vor Wut rot angelaufenes Gesicht entspannt sich etwas. „Na also, da ist er doch! Komm schon, schnell, schnell, schnell! Na komm schon!“

Er macht einige fahriges Handbewegungen, während die Männer im Hintergrund spürbar von Erleichterung durchströmt werden. Im nächsten Moment steht Arjen neben mir und strahlt selig in die Runde.

„Kann’s losgehen?“

„So lobe ich mir das!“, ruft Viktor, der bereits munter die richtige Seite im Textbuch aufschlägt und sie an Felix am Klavier weitergibt. „Bloß nicht unnötig Zeit verschwenden. Jetzt brauchen wir nur noch Madeleine. He, hat jemand Madeleine gesehen? Madeleine!“

„Die ist noch beim Frühstück“, antwortet jemand aus dem Beleuchtungsteam.

„Okay, dann singst eben du mit ihm, Anna. Dritter Akt, letzte Szene, Heimsuchung, die Tanzszene. Arjen fängt an, Anna setzt in der zweiten Strophe ein. Und los.“

Die Tanzszene – jetzt? Ich habe noch nicht einmal begriffen, wie Arjen so plötzlich neben mir stehen konnte, nachdem ich selbst gesehen hatte, wie er mit Luca in Richtung Anprobe verschwunden ist. Abgesehen davon habe ich den Text nicht intus. Die Mephisto-Szenen haben wir bisher kaum geübt. Doch schon huschen Felix’ Finger routiniert über die Tasten, Viktor macht erwartungsvoll Platz und auf einmal stehe ich mit Arjen allein vor der raumhohen Spiegelwand und habe kaum Atem geholt, da beginnt er schon zu singen.

Es ist die Szene, in der Mephisto sich in Gretchens Schlafzimmer schleicht, Höhepunkt und große Wende am Ende

des zweiten Aktes. Die Luft scheint sich elektrisch aufzuladen und ich kann jedes Staubkorn, jedes Molekül im Saal tanzen spüren, völlig euphorisch beim Klang dieser atemberaubenden Stimme. Im Wirbel der Musik öffnet sich ein Schlund zu meinen Füßen und im Sog des Abgrundes stolpere ich immer weiter auf die stockfinstere Tiefe zu. Die Dunkelheit dort unten zieht mich an, die sanften, unheimlichen und dennoch wild polternden Töne stoßen mich über die Kante und ich lande im Inneren eines unterirdischen Palastes, majestätisch und voller Geheimnisse. Schon die erste Strophe ist wie ein Kuss auf nackter Haut: Es beißt und brennt und reißt einen in den Wahnsinn, und dieser Wahnsinn ist so wundervoll, so blind und lodernnd, dass meine Seele in Flammen aufgeht, mein Herz zerspringt, meine Stimme vor Ekstase schreit.

Die Musik und die Emotionen reißen mich fort wie eine brennendheiße Welle, schmettern mich gegen die zerklüftete Felswand meiner Erwartungen, lassen Stein und Knochen brechen, bis nichts von mir übrig bleibt, nur Staub, ich bin Staub ... Die Melodie scheint sich neben mir als schwarzer Schatten manifestiert zu haben, ist urplötzlich lebendig geworden, nachdem sie so lange nicht gespielt worden war. Ich möchte von diesem Schatten ins Dunkle gezogen werden, möchte die Flammen spüren, davon zerrissen werden, mich treiben lassen wie von einem riesigen schwarzen Pferd, das mich dorthin führt, von wo es kein Zurück mehr gibt ...

Dann der Aufprall in der Realität, als die plötzlich einsetzende Stille mich aus meiner Traumwelt reißt. Verwirrt schaue ich mich um. Das Klavier ist verstummt und Arjen steht reglos da und sieht mich an. Das Feuer unter mir ist erloschen, die Luft ist trocken und kalt. Habe ich wirklich

nur geträumt? Arjen wartet kurz, ehe er mit den Schultern zuckt und Viktor einen ratlosen Blick zuwirft.

„Also ich versichere dir, dass wir genauso fasziniert sind wie du, Anna“, sagt Viktor mit hochgezogenen Brauen. „Aber das ist die Stelle, an der du eigentlich anfangen solltest zu *singen!*“

Hinterher ziehe ich mich in die Maske zurück. Ich habe genug. Nach meinem verpatzten Einsatz gelang mir zwar noch eine stilistisch einwandfreie Performance, aber nachdem Viktor sich ein paar Notizen dazu gemacht hatte, stand er auf, blätterte in seinem Block auf eine neue Seite und rief: „Jetzt holt mir endlich einer Madeleine her!“

Mein Stichwort zu verschwinden. Es macht mir nicht viel aus. Auf eine weitere Darbietung von Madeleines großem Können kann ich verzichten, nachdem mir erst wieder so glasklar vor Augen geführt wurde, dass ich nicht einmal das Zeug dazu habe, rechtzeitig in einen Song einzusteigen, geschweige denn mit meinem – wirklich verdammt talentierten – Partner mitzuhalten. Ich habe den Fehler gemacht, ihn nach seinem wüsten Äußeren zu beurteilen, und mir keine Hoffnungen auf ein allzu großes Gesangstalent zu machen. Aber zum Teufel, dieser Typ kann vielleicht singen! Er hat keine klassische Ausbildung, das hört man auf Anhieb, aber für diese Show ist das auch überhaupt nicht nötig. Viele Songs, die das sechsköpfige Komponisten-Team für *Epica* geschrieben hat, sind sehr rockig und benötigen dementsprechend rotzige Stimmen, sonst funktioniert es nicht. Ob Viktor sich dasselbe dachte, als er sich seine kurze Notiz machte? *Es funktioniert mit ihr nicht ... Wieso nicht gleich: gefeuert.*

Ich bin die Einzige in der Maske, die vielen Plätze an

der endlos langen Spiegelwand sind leer. Ein schwacher Trost hinsichtlich der Tatsache, dass sie vermutlich alle auf den Zuschauerplätzen sitzen und Madeleine und Arjen bei ihrem schier umwerfenden Duett bestaunen. Ich falle in einen der Stühle und beschließe, mich nicht mehr zu bewegen. Der aufdringliche Geruch von Haarspray, Puder, Shampoo und Parfüm kratzt in meiner Nase, und verschiedene Schminkutensilien reihen sich nebeneinander auf der kleinen Ablagefläche unter dem Spiegel, geben mir das Gefühl, zu wenig Platz zu haben. Ich nehme den blutroten Lippenstift und trage ihn gewissenhaft auf, und als ich fertig bin, wirkt mein Gesicht noch blasser und unzufriedener als sonst. Ich hole mein Handy aus dem Rucksack, der neben dem Stuhl am Boden steht. Schon wieder ein versäumter Anruf von meinem Bruder. Er versucht mich bereits seit einigen Tagen zu erreichen. Telefonate mit ihm sind so unglaublich anstrengend, doch ich brauche jetzt eine vertraute Stimme, sonst werde ich verrückt.

Er meldet sich sofort.

„Hey, Nicki“, begrüße ich ihn und versuche fröhlich zu klingen. „Wie geht’s dir?“

„Eigentlich ganz gut. Und bei dir ist alles okay? Du klingst komisch.“

„Ach so?“ Ich räuspere mich und drehe mich vom Spiegel weg. „Keine Ahnung, bin wohl nur etwas heiser.“

„Ich hab versucht, dich anzurufen, aber du gehst nie ran.“

„Ja. Viel Stress momentan.“

„Aha.“

Das Misstrauen in seiner Stimme versetzt mir innerlich einen Schlag. Nicki ist nicht einfach, seit er auf Entzug war. Er ist sprunghaft und leicht zu reizen, und wenn er erst

einmal angefangen hat zu reden, hört er in der Regel nicht mehr auf. Manchmal ist meine Abneigung, mich mit ihm auseinanderzusetzen, so groß, dass ich Christopher bitte, für mich zu lügen, wenn Nicki mal wieder unangekündigt vor unserer Tür steht und mich sehen will. Christopher behauptet dann, ich sei nicht da oder wäre beschäftigt. Natürlich weiß ich, dass Nicki sich bloß austauschen möchte, die Zeit mit jemandem verbringen will, der ihm vertraut ist und von dem er sich verstanden fühlt – doch wieso muss ausgerechnet ich diejenige sein, die ihm dieses Gefühl vermittelt? Ich schaffe das einfach nicht. Unmöglich kann ich die Kraft aufbringen, um meine stockende Karriere, eine brüchige Beziehung und einen psychisch labilen Bruder zu ertragen.

„Wann hast du denn wieder mal Zeit?“, fragt er mich.

„Ich weiß nicht. Wir haben seit heute endlich unseren Mephisto-Darsteller. Jetzt wird's ernst.“

„Was ist mit heute Abend? Willst du was essen gehen?“

„Nicki, hör zu ...“

„Ich hab nämlich was für dich. Ich würde es dir gerne geben.“

„Oh. Was ist es denn?“

„Wirst du schon sehen.“ Ich höre das Lächeln in seiner Stimme und fühle mich noch mieser. Ich will nicht mit ihm essen gehen. Mir seine Probleme anzuhören ist fast schlimmer, als selbst Probleme zu haben. „Also heute Abend dann, ja? So um acht?“

Ich beiße mir auf die Lippe. „Aber bleiben wir lieber zu Hause, okay? Chris kocht uns was.“

„Ah. Na schön.“ Er und Chris kommen nicht sonderlich gut miteinander aus, seit er clean ist. Irgendwie scheinen sie sich gegenseitig dafür verantwortlich zu machen, dass

ich so wenig Zeit für sie beide habe. Was total lächerlich ist.  
„Dann bis später. Freu mich schon!“

„Ich mich auch. Bis dann.“

Ich lege auf und schaue mich wieder im Spiegel an. Ich habe den Lippenstift während des Gesprächs von meinen Lippen geleckt. Trotzdem nehme ich ein Abschminktuch aus dem Pappspender und wische damit so lange über meinen Mund, bis nichts mehr von der blutroten Farbe übrig ist. Ich bleibe erschöpft vor dem Spiegel sitzen, warte darauf, dass sich an meinem traurigen Gesicht etwas ändert. Dann geht die Tür hinter mir auf und jemand kommt herein. Das Licht springt automatisch an und plötzlich ist es ganz hell in der Maske. Wie lange muss ich regungslos hier gesessen haben, dass das Licht von selbst wieder ausgegangen ist?

„Hallo“, begrüßt mich Arjen. Er lächelt mich über den Spiegel hinweg an und ich wische mir schnell übers Gesicht, falls doch die eine oder andere Träne meine Wangen hinunter kullert. Er setzt sich auf den freien Platz neben mir und wippt ein bisschen mit dem Stuhl herum. Ich drehe mich zur Tür, ob noch jemand kommt, aber er ist allein. Was will er hier? Ein nettes Gespräch zum Kennenlernen? Darauf kann ich verzichten.

„Ich wollte gerade wieder gehen“, setze ich an, aber er unterbricht mich, indem er sagt: „Du bist besser.“

Ich weiß auf Anhieb, was er meint. Natürlich. „Und was sagt Madeleine zu deiner Einschätzung?“

„Ich hatte gerade mit ihr Probe. Sie ist gut, aber du bist besser. Mal abgesehen von deinem verpatzten Einsatz.“

Ich könnte jetzt lachen oder weinen. Zum Glück entscheide ich mich dafür, zu lachen. „Also normalerweise passiert mir das auch nicht.“

„Habe ich dich hypnotisiert mit meiner Darbietung?“

„Das wird es wohl gewesen sein“, murmele ich und überlege, wie ich dieses Gespräch am besten beenden könnte. Irgendetwas an ihm macht mich nervös. Da ist eine Schwingung in der Luft, die kribbelnd durch meine Glieder fährt. Als wäre eine Gewitterfront aufgezogen, und jeden Moment könnte mich ein Blitz treffen.

„Danach warst du aber wirklich gut“, fährt er fort. „Viktor hat das auch gesagt.“

„Was?“

Mein allzu verblüfftes Gesicht scheint ihn zu amüsieren. Er greift nach einem Puderpinsel und fährt mit dem Daumen über die zarten Borsten. „Kein Fan von ihm?“

„Wohl eher umgekehrt. Von meiner Seite aus passt alles.“

„Ach so.“

„Und, hast du schon alle kennengelernt?“, erkundige ich mich, weil ich nicht weiß, was ich sonst mit ihm reden soll. Er lacht etwas.

„Nein, nicht mal annähernd. Allein auf dem Weg hierher habe ich mindestens zehn neue Gesichter gesehen.“

„Das wird schon. Wir sind hier alle eine große Familie.“

Sein Blick wandert die Wände und den Tisch entlang, ohne weiter auf mich zu achten. Bestimmt langweile ich ihn. Ich habe ihn beobachtet, als ich nach unserem Duett aus dem Tanzsaal verbannt wurde; keine drei Sekunden hat es gedauert, da stand er schon von fünf Mädels aus dem Engel-Dämonen-Team umringt und ließ munter seinen Charme sprühen. Ich kenne Männer wie ihn, die erwarten nichts anderes, als dass du vor ihnen auf die Knie fällst, und wenn sie das nicht von dir bekommen, bist du für sie nicht mehr interessant.

„Und hast du schon mit ihm geredet?“

Seine Frage kommt unerwartet und ich schüttele verwirrt den Kopf. „Wie bitte?“

„Du und Viktor. Vielleicht kommt ihr ja besser miteinander aus, wenn ihr eure Probleme aus der Welt schafft. Reden hilft meistens.“

„Danke, aber niemand hat hier etwas von Problemen gesagt.“

„Stimmt“, meint er lächelnd, legt den Pinsel zurück und beginnt mich zu mustern. Seine Piercings sind irritierend, vor allem die Ringe in der Unterlippe – sie bewegen sich nach außen, wenn er lacht, und er schiebt sie immer wieder mit der Zunge hin und her. Viktor wird diesbezüglich hoffentlich noch ein Machtwort sprechen. „Bekommst du eine Perücke, wenn du spielst?“

Ich fasse mir ins schulterlange Haar, das für Gretchen und Helena natürlich viel zu kurz ist. Als ich merke, wie er schon wieder grinst, nehme ich die Hand runter und zucke mit den Schultern. „Keine Ahnung. Das musst du Viktor fragen.“

„Rede wirklich mal mit ihm“, fängt er wieder an. „Was soll schon passieren?“

Sein Zickzack-Gerede geht mir auf die Nerven. Ich möchte ihm sagen, dass ihn das alles nichts angeht, aber da ist er schon aufgestanden und geht einfach nach draußen, ohne sich zu verabschieden, ohne irgendetwas zu sagen. Das Licht geht aus und ich sitze wieder im Dunkeln, als hätte ich mich seit Stunden nicht bewegt, als würde ich überhaupt nicht existieren. Und genauso fühle ich mich plötzlich auch – bedeutungslos, unsichtbar, eine unter vielen. Wie konnte Viktor nur damit durchkommen, das Hauptaugenmerk auf einige wenige Darsteller zu reduzieren? Eine Show von diesem Ausmaß braucht alternierende

Besetzungen, um den Cast zu entlasten, andernfalls wird hier sehr schnell der Wahnsinn um sich greifen, doch bestimmt wurde auch Arjen als Exklusivbesetzung gecastet, bloß damit Viktor sich in der Inszenierung verewigen kann.

Arjen hat recht, schlimmer als jetzt kann es nicht werden. Ich sollte einfach auf Kollisionskurs gehen, anstatt zu riskieren, am Ende ganz auf der Strecke zu bleiben. Genau, das muss ich tun. Jetzt sofort.

Ich finde Viktor zusammen mit Kurt Weinberger am großen Flügel im Tanzsaal, wo sie gemeinsam an einigen Sprechpassagen im dritten Akt basteln. Gut, dass wir die noch nicht beherrschen müssen, so oft, wie man daran etwas ändert.

„Kann ich dich kurz sprechen?“, frage ich Viktor.

„Worum geht's?“

„Unter vier Augen bitte.“

Erst jetzt hält er es für nötig, von seinem Papierkram hochzusehen, wenn auch nur für einen Moment. „Ich hab zu tun. Hat das nicht bis morgen Zeit?“

„Nein, hat es nicht.“

„Mein Gott.“ Er drückt Kurt die losen Blätter Papier in die Hand, schnappt mich am Arm und geht mit mir in den etwas kleineren Nachbarsaal, wo wir ungestört sind. „Also, was ist los? In zehn Minuten ist Madeleines Pause vorbei.“

„Wie war ich beim Duett? Jetzt mal abgesehen von der Sache mit dem Einsatz. Ich weiß, das war Mist. Aber sonst?“

Er zuckt mit den Schultern. „Gut.“

Bei ihm klingt das Wort nicht viel besser als „mittelmäßig“ oder „okay“. So leicht lasse ich mich nicht abspeisen. „Aber du wirst doch sicher Kritik haben. Hätte ich etwas besser machen können?“

„Was soll das?“, fragt er mit einem Blick auf die Uhr. „Du warst gut, belassen wir es dabei.“

Er möchte sich an mir vorbeidrängen. Ich stelle mich ihm in den Weg.

„Zum Teufel, Anna, was willst du von mir?“

„Ich will, dass du mit mir arbeitest. Und zwar mit derselben Ernsthaftigkeit und dem Respekt, den du auch Madeleine entgegenbringst.“

„Wer behauptet denn hier, ich würde dir keinen Respekt –“

„Ich rede nicht von Höflichkeit, sondern von beruflichem Respekt! Du gibst mir das Gefühl, für diese Show überhaupt nicht von Nutzen zu sein!“

„Also dafür habe ich jetzt wirklich keine Zeit ...“

„Du wirst dir jetzt anhören, was ich zu sagen habe“, unterbreche ich ihn, „denn mir reicht es! Fast jeden Tag komme ich hierher und habe nichts zu tun, weil mich niemand die verdammte Rolle proben lässt, für die ich unterschrieben habe. Ihr wollt eine Zweitbesetzung? Schön, aber die wird eine sehr miese Darbietung abgeben, wenn es hart auf hart kommt, das kann ich dir versichern.“

Er stößt entnervt die Luft aus, redet mir aber nicht dazwischen. Überhaupt glaube ich, in seinem Gesicht die ersten Anzeichen von Verständnis zu erkennen. Schnell rede ich weiter.

„Wenn ich eine Szene proben möchte, muss ich dich oftmals tausendmal darum bitten, als hätte ich kein Anrecht darauf. Und du gibst mir nie Feedback. Falls die übrigen Zweitbesetzungen das in Ordnung finden, ist das deren Sache, aber ich habe keine Ahnung, ob es gut ist, was ich mache, und das macht mich fertig! Wieso lässt du mich so im Regen stehen?“

Ein verdächtiges Zittern hat sich am Schluss in meine Stimme geschlichen. Bevor sie komplett versagt, werde ich still und beobachte, wie Viktor mich ansieht. Keine Ader auf der Stirn, keine geröteten Flecken am Hals. Eigentlich ein gutes Zeichen – aber sein Blick ist todernst, als er die Hände vor der Brust verschränkt und langsam zu nicken beginnt.

„Okay, Anna. Ich verstehe jetzt, was du willst.“

Mir fällt ein Stein vom Herzen und ein wildes Grinsen macht sich in meinem Gesicht breit. „Ich wusste, dass du es verstehst.“

„Du willst mehr Lob und das Gefühl, es draufzuhaben, und es tut mir leid, falls ich es bisher verabsäumt habe, dir das zu geben. Aber Fakt ist“, fährt er fort und mit einem Mal ist seine Stimme haarscharf, „dass wir hier sehr, sehr viele Leute sind, und wenn ich zu jedem einzelnen hingehen und ihm auf die Schulter klopfen würde, damit er mit einem guten Gefühl ins Bettchen geht, könnten wir einpacken. Du verzeihst also, wenn ich mir nicht die Mühe mache, dich nach jedem gesungenen Wort in den Arm zu nehmen und dir zu versichern, dass deine Mutti ein gutes Kind groß gezogen hat. Den Teil kannst du selbst erledigen, wenn du zu Hause vor dem Badezimmerspiegel stehst und dich zu deinem Talent beglückwünschst, und wenn du schon dabei bist, dann gewöhne dich lieber gleich an dieses Gefühl, denn wenn du mich noch einmal mit diesem Mist nervst, dann schwöre ich dir, dass du aus deinem Badezimmer gar nicht erst wieder herauskommen musst! Hast du das verstanden?“

Okay ... So etwas habe ich nicht erwartet. Und er gibt mir auch keine Zeit, es zu verarbeiten. Mit einem barschen „Du kannst jetzt gehen“ lässt er mich im leeren Saal zurück,

und das Erste, das ich nach einer Ewigkeit höre, ist: „Wo ist Madeleine?“

Ein stumpfes Rauschen breitet sich in mir aus, ein Sandsturm, der tosend über die Einöde in meinem Kopf hinwegfegt und alles verwüstet.

Ich war so stolz, als ich den Vertrag unterschrieben habe, so unbeschreiblich glücklich, es geschafft zu haben, nach so langer Zeit. Wenn sie mich alle für so entbehrlich halten, was suche ich dann noch hier? Vier harte Jahre Ausbildung in Schauspiel, Tanz, Gesang, Musiktheorie, Repertoirekunde, wofür? Wenn doch alles, was ich gelernt habe, im Sand versinkt.